

**Erkennen  
Erleben Erschliessen.**

**Festrede**

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften  
zu München

zur Feier ihres 134. Stiftungstages

am 21. März 1893

von

**M. Carriere**

o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.

München 1893.

Im Verlag der k. b. Akademie.

**Erkennen  
Erleben Erschliessen.**

---

**Festrede**

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften  
zu München

zur Feier ihres 134. Stiftungstages

am 21. März 1893

von

**M. Carriere**

o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.

---

**München 1893.**

Im Verlag der k. b. Akademie.

In der Apostelgeschichte lesen wir wie Paulus in Athen einen Altar gefunden, darauf war geschrieben: „Dem unbekanntem Gott“. Da redete er von dem Gott den sie unwissend verehrt, damit sie ihn suchen sollten, ob sie ihn doch finden und fühlen möchten: denn in ihm leben, weben und sind wir. Im deutschen Reichstag hörten wir einen Redner die Gottesleugnung das Bekenntniss der Denkenden und Gebildeten nennen, — vielleicht veranlasst dadurch dass viele Forscher sich in der Wissenschaft auf ihr besonderes Gebiet begrenzen und sich an der Ergründung der nächsten und mittleren Ursachen genügen lassen, während der religiöse Sinn gern über diese hinaus sofort und überall die erste Ursache sieht. Ein berühmter Philosoph in England aber Herbert Spencer <sup>1)</sup> lehrt: es sei die höchste Weisheit wie die höchste Aufgabe dasjenige durch welches alle Dinge sind als das Unerkennbare zu betrachten. Wenn Religion und Wissenschaft versöhnt werden sollen, so müsse die Grundlage ihres Friedens diese tiefste, allgemeinste und gewisseste aller Thatsachen sein: dass das Wesen, welches sich im Universum offenbart, durchaus unerforschlich sei. Aber was sich offenbart erschliesst das nicht sein Wesen, sich kund gebend in seinen Werken? Und wenn der Forscher die Gewissheit hat sich einer ewigen unendlichen Energie gegenüber zu finden, muss er dann nicht vielmehr in dieser Unendlichkeit sich selbst eingliedert, sie auch in ihm selber erkennen? Und kann Denken und Wollen einem andern Quell entströmen als einem Denkenden, Wollenden? Der religiöse Mensch aber vom Fetischanbeter zum Apolloverehrer, vom Diener Alla's

bis zum Christgläubigen fühlt sich nicht einem unbekannt Unerkennbaren, sondern einer geistigen Subjectivität gegenüber, die sein Gebet hören und erhören kann, deren richtende Macht er in seinem Gewissen, deren erleuchtende und erlösende Gnade er in seiner Seelenruhe, seiner eigenen Gottesliebe inne wird. Und so dürfte doch wohl die Versöhnung von Glauben und Wissen nicht im Agnosticismus, im Verzicht auf Erkenntniss, sondern darin zu suchen sein: dass eine auf Vernunft und Erfahrung, auf Natur und Geschichte gegründete Gottesidee auch dem frommen Gemüthe genügt und die Thatsachen des religiösen Lebens selbstverständlich macht.

Versuchen wir den wissenschaftlichen Weg zu einer solchen zu finden.

Unmittelbar und unleugbar gewiss sind wir uns selbst; unsere Empfindungen, Vorstellungen, Willensregungen bezeugen fortwährend sich selbst, und in und mit ihnen sind wir stets auch der eigenen Subjectivität inne, die wir nicht aus ihnen erschliessen, die wir mit ihnen erleben, da sie ja nicht für sich bestehen, sondern Bethätigungen unseres Selbsts sind. Diese Erlebnisse erkennen wir intuitiv,<sup>2)</sup> in unmittelbarer Anschauung, indem wir sie erfahren; sie sind gleich unserem Selbstbewusstsein Urphänomene, die man Niemanden von aussen mittheilen kann, die jeder innerlich hervorbringen muss, wie wir uns zum Ich, zur Geistigkeit und Freiheit durch eigene Willensthat selber bestimmen. So erleben wir uns selbst als Ursache, und unterscheiden Empfindungen und Gedanken, die blos nach einander auftreten, von anderen, die als Grund und Folge einander bedingen, und nach diesem in unserem Wesen liegenden Gesetz des Grundes erschliessen wir erst eine Aussenwelt aus unserer Innenwelt, die wir ohne solche nicht erklären können. Aus Empfindungen, die sich uns aufdrängen auch gegen unsern Willen, folgern wir wirkende Kräfte ausser uns, die sie bedingen, und wenn verschiedene Menschen in diesem Schluss auf eine gemeinsame Ursache der Eindrücke übereinstimmen, so zweifeln wir nicht an deren Realität, zumal wenn wir sehen dass wir Gesetz und Wesen solcher Kräfte nicht durch

eigenes Ersinnen, sondern durch Beobachtung finden und unsere Meinungen darnach berichtigen. Aber wir glauben an die Realität der Aussenwelt, wir wissen nicht unmittelbar von ihr, wir erschliessen sie durch unsere Vernunft aus unseren Erlebnissen, und wenn der Skeptiker uns das Recht bestreitet das Causalitätsgesetz auch über unser Inneres hinaus wirken zu lassen, so muss er folgerichtig sich für das allein Seiende und uns und alle Welt für Geschöpfe seiner Einbildung erklären, als ob er auch die Bücher erfände, aus denen er sich unterrichtet, das Mikroskop erfände, durch das er im Wassertropfen sich die seinen blossen Augen unsichtbaren Infusorien her- vorzaubert.

Philosophie und Naturwissenschaft vertrauen solcher Absurdität gegenüber auf die Macht der Vernunft und gewinnen dadurch eine in sich zusammenhängende, gesetzlich geordnete Innen- und Aussenwelt in lebendiger Wechselwirkung; sie suchen den Antheil zu bestimmen, den unsere Subjectivität und den die Kräfte ausser uns an unserem Weltbild haben. Farben, Klänge, Düfte, Wärme, Kälte sind nicht Wirklichkeiten ausser uns, sondern Empfindungen in uns. Reale Kräfte treffen durch ihre Bewegungen, durch die Schwingungen der Luft und des Aethers mit unseren Sinneswerkzeugen zusammen, und mittels deren specifischer Energieen veranlassen sie eine Umstimmung in den Ganglienzellen unseres Gehirnes; durch diese wird unsere fühlende Innerlichkeit, unsere Seele, erregt jene Empfindungen als ihre eigenen Lebensakte hervorzubilden und so eine Erscheinungswelt in uns zu gestalten, die wir nun auf die an sich farb- und klanglose Aussenwelt übertragen. Die Dinge an sich sind Gedanken- dinge, die wir zur Erklärung unserer Zustände voraussetzen; sie stellen eine in sich geordnete zusammenhängende Welt dar, und es ist nicht richtig, wenn Kant lehrt: dass wir sie nicht erkennen können. Denn sie wirken auf uns und auf einander und sind damit thätige Kräfte, die im Wechselspiel ihrer Bewegungen sich erhalten, im Raum nebeneinander, in der Zeit nacheinander thätig, wie Raum und Zeit im Begriff der Bewegung mitgesetzt sind. Was Dinge an

sich sind das tritt in ihrem Verhalten zu anderen hervor.<sup>3)</sup> Wir selbst gehören zur Welt, und wie Natur und Geist für einander da sind das geht uns hier überzeugend auf. Die Objectivität der Natur wäre werthlos, alle Sonnen und Planeten, alle Schwingungen der Atome wären so gut wie gar nicht da, wenn sie nicht in fühlender Subjectivität empfunden, vorgestellt, genossen würden, und die Anlagen der Seele Ton und Licht in sich hervorzubringen würden ohne die von aussen kommenden ihnen entsprechenden Eindrücke nicht erweckt, während nun der Geist durch sie den Stoff für sein Denken und Handeln empfängt.

Die Denkgesetze der Identität und Causalität liegen im Wesen unseres Geistes, wie es die Natur der Atomkräfte ist in Anziehung und Abstossung nach dem Quadrat der Entfernungen zu wirken. Wir können ein hölzernes Eisen nicht denken, weil wir jegliches als mit sich übereinstimmend vorstellen müssen, und weil das in sich Gleiche beharrt, Ruhe Ruhe und Bewegung Bewegung bleibt, wenn nicht ein Grund der Veränderung da ist, so müssen wir für alles Geschehen eine Ursache annehmen, die ihr gewachsen ist. Diese Gesetze sind das Denknothwendige, und denknothwendig nennen wir alles was aus dem Wesen des Denkens folgt oder seine unerlässliche Voraussetzung ist, wie unser Sein: wir müssen sein um denken zu können — cogito ergo sum. Nur das Denken gibt uns Nothwendigkeit und Allgemeinheit; die sinnliche Erfahrung bietet uns blos Besonderes, Thatsächliches, auf einander Folgendes, aber keine Verursachung, keinen allgemeinen Begriff, keine allgemeingiltigen Gesetze. Doch wie es Gesetze nur gibt als die constante Wirkungsweise realer Kräfte, so sind auch die Allgemeinbegriffe realisirt in den besonderen Dingen. Wirklich ist darum nur die gesetzmässige Erscheinung, nur das concrete Einzelne, das ein Allgemeines veranschaulicht. Und so dürfen wir sagen: Wirkliches Erkennen und Wissen haben wir da wo wir das Thatsächliche als denknothwendig verstehen, das Denknothwendige von der Erfahrung bestätigt finden. Aus reiner Vernunft können wir das Denknothwendige folgern sowohl

für die Ideen wie für die Realität der Dinge: alles Reale muss in sich übereinstimmend sein, dieses und kein anderes, damit von allen andern unterschieden, eingegliedert in den Causalzusammenhang des Alls, Träger eines gattungsmässigen Typus mit einer ihm zukommenden Gesetzlichkeit. Aber welches Reale eine solche nothwendige Daseinsform erfüllt das muss uns die Erfahrung kund thun. Aus reiner Vernunft konnte Newton eine Bewegungslehre entwickeln, aber die Sonne, die Planeten und Monde mussten durch die Erfahrung gegeben, ihre Massen und Abstände durch die Beobachtung gefunden werden; als er sie aber in seine Formen hineinsetzte, stimmte ihr beobachteter Lauf mit seinen Annahmen, und scheinbare Störungen und Abweichungen waren durch die gesetzlichen Wechselbeziehungen selbst bedingt. Wenn Spinoza sagte: Aus der Natur Gottes folge alles mit derselben Nothwendigkeit wie aus der Natur des Dreieckes dass seine drei Winkel gleich zwei Rechten sind, so gilt dies von den ewigen Wahrheiten, der Weltordnung, nicht von den vielen Dingen in der Welt, oder von der Menschen Thun und Lassen. Und wenn Hegel die ganze Welt zu einem logischen Process machen wollte, so zeigte Schelling<sup>4)</sup> wie der Faden der dialektischen Begriffsbewegung da abreißen musste, wo der schwere Schritt in die Wirklichkeit der Natur und Geschichte geschehen sollte. Und Schopenhauer machte im Gegensatz zu Hegel den Willen zum Weltprincip, einen blinden alogischen, der wohl die Fülle des Besonderen, nicht aber einen planvoll geordneten Weltbau begründen konnte. Er ist der Grund des Thatsächlichen, das wir darum nicht erschliessen können, das wir erfahren müssen. Wille und Vernunft sind nicht für sich wirklich, aber sie gehören vereint zum Wesen des Geistes, sie wirken in der Weltbildung zusammen wie Empirie und Denknothwendigkeit in der Erkenntniss des Wirklichen, der Wahrheit.

So haben wir in den Denkgesetzen, dem Vernunftnothwendigen ein Apriorisches in unserem Erkennen, und es ist ein Irrthum des Naturalismus dass das Denken mit seinen Formen sich erst allmählich durch Anpassung an die Natur gebildet habe; vielmehr ist

dem Denken im Anschluss an die Wirklichkeit sein eigenes Wesen offenbar geworden. Das sinnliche Auge sieht ja stets nur das besondere Ding, nicht den allgemeinen Begriff oder die gattungsmässige Einheit des Mannigfaltigen, nur die Erscheinungen, nicht das Gesetz. Begriffe, Gesetze des Wirklichen findet das Denken, indem es seine ihm wesentliche Thätigkeit entfaltet, und es vermag dies im Anschluss an die Natur, weil diese selbst kein Chaos, sondern ein Kosmos ist, von Gesetzen durchwirkt, nach Ideen gestaltet. Und so können wir mit Schiller sagen: „Die Denkgesetze sind auch die Weltgesetze“: — wir vermögen die Welt in den Formen unseres Denkens aufzufassen ohne sie umzugestalten, so dass unser Weltbild der Realität der Dinge entspricht. Wir mögen Goethe zustimmen, wenn er in seinen Maximen schreibt: „Alles was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen ist eine aus dem Innern am Aeussern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen lässt; es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.“<sup>5)</sup>

Wir kommen zum Begriff und Wesen der Causalität durch das eigene Erlebniss dass wir handeln, dass wir wollen und wirken, dass wir selbst Ursache sind; wir verstehen darnach die einander bedingenden Ergebnisse alles Geschehens. Wir wissen was wir wollen, wir setzen uns einen Zweck, den wir ausführen, und lernen darnach die Entwicklung der Organismen begreifen; denn Entwicklung unterscheidet sich von blosser Veränderung dadurch dass sie einer Triebkraft entspringt, welche dem Bildungsprozess einwohnend bleibt, und ein Ziel hat, das in ihr angelegt ist und das sie nach ihren Bildungsgesetzen erreicht. Wir verstehen die organische Welt mittels des Zweckbegriffes, weil sie selbst Zweckgestaltung ist, und alles Besondere von der Macht des Ganzen aus entfaltet, in lebendiger Wechselwirkung das Ganze darstellt.

Wir erheben uns in der Natur über die Natur und ihren Mechanismus in das Reich des Geistes und der Freiheit, wenn unser Wesenkern seiner selbst inne wird, fühlend und denkend sich selbst

bestimmt. Wie der leibliche so tritt auch der geistige Organismus nur als Seelenkeim in das gegenwärtige Leben ein; Selbstbildung ist auch hier sein Begriff, seine Bestimmung soll er durch Selbstbestimmung erreichen, Selbstvervollkommnung ist seine Aufgabe. Darum trägt er wie der Keim die Rose, das Ei den Adler, sein Lebensideal in sich als das Ziel der Entwicklung sammt deren Bildungsgesetzen. Wie die Idee des Vollkommenen nach den Thätigkeitsweisen des Geistes, des Erkennens, des Wollens, des Fühlens und Gestaltens sich zu den Ideen des Wahren, Guten und Schönen entfaltet, so geben sich diese als das zu Erstrebende und Beglückende kund, und so tragen wir demgemäss die Unterscheidungsnormen von Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Hässlich in uns; wir beurtheilen Empfindungen nach ihnen, indem der Verstand von den Gefühlen geleitet wird, die sie in uns erwecken, und kommen so zu den Begriffen des Wahren, Guten und Schönen.<sup>6)</sup>

Die Gesetze des Geistes aber sind kein Müssen wie in der Natur, sondern ein Sollen. Wie wir uns als Ich erfassen und damit uns durch eigene Willensthat zur Geistigkeit erheben, fühlen wir auch dass wir noch nicht sind was wir sein sollen, und das Lebensideal gibt sich als das Seinsollende kund, dem wir uns verpflichtet fühlen. Durch Selbstbestimmung können wir es nur erreichen, wenn uns auch die Möglichkeit des Anderswollens, ein Abirren vom Gesetz, ein Widerspruch gegen das Gesetz gewährt ist; die Verwirklichung des Guten kann nur durch den freien Willen geschehen, der auch das Böse zu begehren vermag, — und thatsächlich ist dies sammt dem Irrthum und dem Hässlichen da. Unsere erste Geburt zur Geistigkeit ist die Selbsterfassung, in der wir uns von allem andern, auch von unserm Lebensgrunde unterscheiden und so zu einem Mittelpunkt der Welt machen, der alles auf sich bezieht, und damit in Gefahr schwebt selbststüchtig zu werden, für sich allein sein zu wollen, sein Wohl ohne Rücksicht auf die Andern zu erstreben. Und doch besteht jeder nur als Glied eines grossen Organismus, dessen er zum eigenen Leben bedarf, so dass er in der Verletzung

Anderer nur sich selbst schädigt und sein Wohl nur im Gemeinwohl finden kann. Und das Ganze ist mächtig im einzelnen Glied, das im Mitgefühl von Leid und Lust der Anderen als seiner Wesensgenossen inne wird; der Wille des Ganzen ist in der Liebe mächtig und kraft seiner können wir die Selbstsucht überwinden und im Reich des Geistes und seiner Gemeinschaft leben, frei in der selbstgewollten Erfüllung des Sittengesetzes, das uns nichts Fremdes, nicht wie ein Zwang von aussen auferlegt ist; denn der vernünftige Wille bewährt seine volle Freiheit in der Autonomie, darin dass er das Gesetz sich selber gibt. Das Erkennen ist hier nicht ein Entdecken des bereits Seienden, sondern ein Finden des Seinsollenden.

Freiheitsbewusstsein, Pflichtgefühl, Unterscheiden von Gut und Böses, Selbstsucht und Liebe sind Erlebnisse, unleugbare Thaten, deren wir erkennend inne werden; sie kommen überall der Menschheit als solcher zu; aber was das Gute sei das zu bestimmen und darnach das Sittengesetz sich selbst zu geben das ist eine fortwährende Culturarbeit, an welcher ethische Genien, Religionstifter, Männer der vorbildlichen That und die Weisen alter und neuer Zeit mitwirken, und was Jesus aus der Tiefe des reinen gottinnigen Gemüthes gelehrt und gelebt das hoffen wir heute philosophisch zu begründen. Wie die Ethik sind auch die Erkenntnisslehre und Aesthetik werdende Wissenschaften, und die Aufnahme des That-sächlichen, wie es in Handlungen, in Werken der Kunst und Wissenschaft vorliegt, geht Hand in Hand mit dem Bestreben die wesentlichen Formen und Normen aus der Natur des Geistes als vernunftnothwendig abzuleiten, und zu betrachten wie dieselben im Lauf der Geschichte mit eigenthümlichem Inhalt erfüllt werden. Und wie die Kunst das Seinsollende als seiend darstellt, die sittliche That es durch Gesinnung und Willensenergie verwirklicht, so sind auch Logik, Ethik, Aesthetik normative Wissenschaften, die nicht blos lehren wie gedacht, gehandelt, gebildet wird, sondern wie das geschehen soll. Es ist ein Uebergreif des Naturalismus, wenn er dies leugnet und sie darauf beschränken möchte nur das Gewordene,

Thatsächliche ohne Werthurtheil zu registriren. Hier hat die Philosophie ihr Grenzwächteramt zu üben. Die Grenzen bestehen innerhalb einer und derselben Welt, wie Würfel und Kugel beide regelmässige Körper sind, aber die Kugel nicht eckig und der Würfel nicht rund ist. Wir fällen alle moralische Urtheile, und die sind nur möglich, wenn neben dem Naturmechanismus der Aussenwelt auch Freiheit der Innenwelt besteht, und sie sammt dem Gewissen und dem Guten und Bösen leugnen zu wollen oder sie der blind wirkenden Materie zuzuschieben und den Unterschied von sittlichen Handlungen und chemischen Prozessen aufzuheben, das wird so lange unwissenschaftlich sein, bis uns dargethan wird dass der Naturmechanismus, der nur das Nichtanderseinkönnende producirt, auch Irrthümer, auch die über ihn hinausreichenden Illusionen der Freiheit und des Selbstbewusstseins hervorzubringen vermag.

Natur und Geist weisen auf einander hin. Wie wir durch Bewegungen der Natur zu Empfindungen kommen und dadurch zum Selbstbewusstsein angeregt werden, so ist auch die Natur nach Fichte's Wort das Material unserer Pflicht, eine Bedingung für die sittliche That. Wir selbst sind eben zugleich Natur und Geist, Natur als reale Kraft, als das organisirende Prinzip, das eingliedert in das System der Kräfte mittels derselben den vielgliedrigen Leib aufbaut, mittels desselben mit der Aussenwelt in Wechselwirkung steht, deren Anregungen verinnerlicht, und als zu sich selbst kommende Geistigkeit das ideale Reich der Freiheit in der Innerlichkeit gestaltet.

Die Natur ist mehr als das Zusammensein von Bewegungen und Wechselbeziehungen; die Bewegung setzt bewegende und bewegte Reale voraus. So ist auch die Seele mehr als die Vereinigung von Empfindungen und Vorstellungen; denn solche sind nicht für sich wirklich, sondern Lebensacte einer für sich seienden Subjectivität, welche sich nur darum mit ihnen und in Unterscheidung von ihnen als Einheit im Selbstbewusstsein erfasst, weil sie in sich ein-

heitlich und die erzeugende Macht ihrer Vorstellungen ist; und dies reale Selbst brauchen wir nicht erst zu erschliessen, wir erleben es selber im Selbstgefühl, und alle Gefühle der Lust oder Unlust sind ja die Resonanz der Lebensvorgänge in unserer Innerlichkeit, die in allem Thun und Leiden ihrer selbst inne wird. So ist die eine Seele Organisationsprincip des Leibes und Quell des Bewusstseins, der Geistigkeit. Und wenn in der Aussenwelt die Energie in den wechselnden Formen der Bewegungen sich erhält, so wächst sie in der Innenwelt, indem wir behalten was wir in uns hervorbringen, und es nicht verlieren, wenn wir Anderen es mittheilen, sondern wir steigern es dadurch, so dass die Cultur der Menschheit intensiv und extensiv voranschreitet. 7)

Wir erfassen aber uns selbst und alle Dinge nur dadurch als endlich dass wir sie vom Unendlichen unterscheiden; so wenig ein Oben ohne Unten wie ein Endliches ohne das Unendliche. Wir müssen dies immer mitdenken, seine Idee in uns hervorbringen. Wir entnehmen sie nicht der nur Endliches bietenden Aussenwelt, aber wir tragen sie der Anlage nach in uns als das Siegel unserer Abkunft aus dem Unendlichen, unseres Bestehens in ihm, sie ist sein Selbstzeugniss in der Seele. Wir können das Unendliche nur als seiend denken, da es ja sonst am Sein sein Ende hätte, und dass das Seiende ist das kann Niemand leugnen, weil er ja dadurch sich als seiend erweist. Ist aber das Sein — und wir können es weder erdenken noch zerdenken, es ist eine Thatsache der Erfahrung, — so muss es auch ewig und unendlich sein, da es nur vom Seienden erzeugt oder begrenzt sein könnte. Es ist also das durch sich selbst Seiende, in sich Begrenzte, durch sich selbst Bestimmte; alles Besondere ist seine Entfaltung, in ihm gesetzt und bedingt. Darum ist uns aber auch das Unendliche nicht verschlossen, kein unerkennbares Jenseits, sondern in allem offenbar, in den ewigen Wahrheiten, in der Ordnung der Natur und der sittlichen Welt, wie in den besonderen Wesen als den Gebilden seiner Schöpfermacht, den Strahlen seines Lichtes. Das in allem Gegenwärtige und als Einheit bei ihm

selbst seiende Unendliche, sich und alles wollende und wissende Ewige nennen wir Gott.

Den jenseitigen Gott muss man zu beweisen suchen, und die Kritik hat das Unzulängliche solcher Demonstrationen dargethan; der in allem sich offenbarende Unendliche beweist sich selbst, seine Realität drängt sich uns auf im Gefühle der Abhängigkeit wie des Getragenwerdens von ihm, und dies Gefühl ist das Wesen der Religion, der vertrauensvollen Ergebung und Erhebung des Menschen in den Willen Gottes, der Beziehung alles Zeitlichen auf das Ewige. Wie mangelhaft und wieder verendlichend nun auch die Vorstellungen sind, welche die religiöse Menschheit sich vom Unendlichen macht, sie ahnt und will darin die alldurchwaltende Macht, Weisheit und Güte des Ewigen, wie schon im indischen Epos der eine allwaltende Krishna erklärt, dass sich doch an ihn wende, zu ihm sich erhebe, wer einem der mythologischen Götter opfere; wie der ägyptische Ammon die besonderen Götter als so viele Namen seiner in der Sonne, in der Erde, im Nil wie in der Thierwelt wirkenden Macht bezeichnet; — wie Hellmuth Moltke fragt: „Sollte nicht jedes Gebet, möge es nun an Buddha, an Alla oder Jehova gerichtet sein, an den Gott gelangen, ausser dem es ja keinen gibt? Wenn die Unvollkommenheit alles Erschaffenen die Vernunft auf Wege führt die von der Wahrheit ablenken, die Wahrheit bleibt doch das einzige Ziel“.

Ist aber das Unendliche so durch die Denknöthwendigkeit gefordert wie durch das Gefühl bezeugt, so kann aller theoretische Atheismus sich nur missverständlich gegen unzulängliche Gottesbegriffe richten und nur die eigene Unfähigkeit zum Verständnis der vollen Wahrheit darthun, wie nur ein solcher falscher Begriff vom Unendlichen seine Unerkennbarkeit mit sich führt.

In jeder erkannten Wahrheit gewinnen wir Theil an Gott, jede gute That verwirklicht die sittliche Weltordnung, und in jedem Schönheitsgenuss sind wir eingestimmt in die Weltharmonie.<sup>8)</sup> Die Wissenschaft lehrt: Das All ist nicht eine ursprüngliche Vielheit,

ein Haufwerk von einander unabhängiger Atome, sondern ein System von Kräften, die auf einander bezogen in gesetzlicher Wechselwirkung stehen. Einheit im Mannigfaltigen haben wir im Erlebniss der Ichheit. Kräfte ordnen und so disponiren dass sie in der Entwicklung des Lebens das Ziel des Selbstinnewerdens, des Fühlens und des Denkens erreichen, das ist nicht die Sache des Unbewussten, sondern des Urbewussten; und wer von der Weisheit der Natur und vom Schöpfungsplan redet der leiht ihr damit Intelligenz und Willen, der macht sie zu Gott. Will man aber dem Absoluten das bewusste Fürsichsein versagen, weil das Unendliche nichts ausser ihm habe, das Selbstbewusstsein aber bedingt sei durch ein Anderes, von dem uns unterscheidend wir uns selbst erfassen, so erwidere ich: Auch wir unterscheiden uns ja nicht von einer Welt ausser uns, sondern von den Empfindungen und Vorstellungen in uns als die einige Macht im Bilden und im Wechsel derselben; so genügt es für Gott als selbstbestimmende Thätigkeit sich von seinen Bestimmungen und Bethätigungen, den endlichen Wesen, zu unterscheiden und durch diese innere Lebensfülle bei sich selbst zu sein. Das endliche Bewusstsein bedarf zur Erklärung des Innenlebens die Aussenwelt, das unendliche hat und schaut alles in ihm selber.<sup>9)</sup>

Die grossen Welträthsel: wie Bewegungen in Empfindungen ausgelöst werden, wie innerhalb des Naturmechanismus sittliche Freiheit entstehen und bestehen kann, sind ja thatsächlich gelöst durch das Weltprincip, und wir lösen sie fortwährend in unserm Leben und Erleben; unsere Aufgabe ist darum: das Weltprincip und unsere eigene Wirklichkeit so zu verstehen dass die Lösung für unsere Erkenntniss, wenn nicht denknöthwendig, so doch denkmöglich wird. Das lösende Wort des Räthsels ist Gott, der als Naturenergie wie als wissender, wollender Geist unendliche Gott,<sup>10)</sup> und der Mensch, der als Naturkraft reale, seinen Leib organisirende, zur Geistigkeit sich selbst bestimmende, das Aeussere verinnerlichende und in der Innenwelt das Reich der Freiheit und der Liebe erbauende gottinnige Mensch.

In selbstsüchtigen Trieben, in willkürlichen Meinungen und verworrenen Gefühlen gehen die Menschen aus einander, aber die Wahrheit verbindet die Erkennenden in der gleichen Auffassung der vernunftgemässen Wirklichkeit; im Guten einigen sich die Wollenden zum Anschluss an die sittliche Weltordnung; und im Genuss der Kunst stimmen die Fühlenden überein, freudig im Einklang des Idealen und Realen. Diese Ideen des Guten, Wahren, Schönen erweisen sich damit als über das blos Subjective übergreifende Mächte; sie sind keine Illusionen, sondern Gedanken des göttlichen Geistes, als Lebensideal den endlichen Geistern zur Verwirklichung ein- und aufzugeben, wie sie im unendlichen ewig verwirklicht sind.

„Wir wissen nicht woher wir kommen und wohin wir gehen, aber wir fühlen uns gehalten im Ring einer ewigen Macht“ — sagt ein geistvoller Dichter der Gegenwart und scheint sich damit zu Spencers Agnosticismus zu bekennen; aber er thut einen grossen Schritt weiter, indem er fragt: „Ist es zu denken dass diese unendliche Welt, deren geringste und höchste Gebilde vom seelenlosen Stein bis zum weisesten Menschen, vom Wassertropfen bis zum leuchtenden Gestirn Plan und Ordnung zeigen und nach unwandelbaren Gesetzen entstehen und vergehen, nur dem blinden Zufall ihr Dasein verdanken, dass kein alles durchdringender und regelnder Geist in der ungeheuren Masse sich rege, kein letzter und höchster Zweck die Natur zu ihrem Schaffen treibe, in welchem wir überall die wunderbarste Zweckmässigkeit erkennen?“ Und zu der Anerkennung der weltdurchwaltenden Vernunft thut Heyse einen zweiten Schritt und stellt sich der Natur gegenüber auf sein sittliches Gefühl und Gewissen: „Den guten Willen haben wir voraus; dass wir von Gut und Böses wissen ist unser höchstes Vorrecht, unser einziger Trost, der unerschütterte Punkt, auf welchem unser Frieden ruht.“<sup>11)</sup> Damit erfasst er die Selbstbestimmung, die Selbstherrlichkeit des Geistes und erhebt sich über die Natur zur Freiheit, zur sittlichen Weltordnung; und wir folgern aus der beseligenden Macht des Guten auf ihren Quell in Gott, den seligen Willen der Liebe. Aber der

Dichter stellt uns die Behauptung entgegen: „Die tiefen Abgründe des Daseins, das Elend der Geschöpfe, das grauenvolle Schauspiel wie in der Natur die Schwächeren die Beute und Nahrung der Stärkeren werden, das müsste ein allwissendes mitfühlendes Wesen zum allerunseligsten machen.“ Das gemahnt an Diderot, der angesichts der Gräuel in der Geschichte an Sophie Voland schrieb: „Ich leide unsäglich nicht mehr an Gott glauben zu können.“ Es gemahnt an die alten Lehren von einem grossen Fall und Abfall der Welt aus der Liebe Gottes. Aber hat nicht die Freiheit als ein unschätzbar hohes Gut die Möglichkeit des Irrthums und der Sünde zur Voraussetzung, und folgt da nicht aus der wirklich gewordenen Selbstsucht, dem gegen das Gesetz sich zum Eigenwillen verkehrenden Willen, die Verirrung und Verwirrung der Lebenstriebe, und damit statt des Heils des Guten das Unheil des Bösen, und aus der Schuld das Elend des Daseins? Wir bedürfen zum festen Grund unseres Wirkens des Naturmechanismus mit seiner Unzerbrüchlichkeit; wenn wir in ihn eingreifen, müssen wir ebenso sehr seine zerschmetternde Macht spüren, als er uns sicher dient, wenn wir uns ihm anschliessen. Wir müssen das Leid tragen, das der Weltlauf, das Lieblosigkeit und Hass uns zufügen, aber es führt uns zur Einkehr ins Innere aus den Zerstreuungen der Welt, es kräftigt und stählt uns. Die Vergänglichkeit der irdischen Dinge weist uns auf das Ewige und die unzerstörbaren, unentreissbaren Güter im eigenen Gemüthe. Und wenn selbst der vielduldende Leopardi doch vom Leben nicht lassen will, so bezeugt er den Werth des Lebens auch in Schmerzen. Es heisst die sittliche Weltordnung verkennen, ja sie unmöglich machen, wenn man gegen sie die Erfahrung heranzieht: dass es dem Guten im sinnlichen Dasein oft schlecht gehe. Wäre das Glück an die Befolgung der Sittengesetze geknüpft, dann würde aus Strafefurcht und Lohnsucht gerade die gemeine Gesinnung das Rechte thun, aber die Erfüllung der Pflicht um ihrer selbst willen, das Gute als freie Willensthat auch trotz der ihm drohenden Uebel in der Welt wäre nicht da. Doch die innere Beseligung des Guten ist da, muss

da sein, wenn es unsere Bestimmung ist; denn in ihr haben wir das Wohlgefühl der Lebensvollendung. Und wenn die Noth, nach Hölderlins Wort die grosse Meisterin, das Mittel ist um die Organismen zu höheren Daseinsformen zu leiten, indem sie sich emporziehen, den Wesenskern durch seine Metamorphosen zu edleren Gestalten und Leistungen ausbilden, dann wird der Tod zur Pforte des besseren Lebens, und können wir uns damit versöhnen wie die stärkeren Thiere sich von den schwächeren nähren, sobald wir eben an dem unmittelbaren Gewissen, unserm Selbst, festhalten, an der Seele als einer ewigen Position in der göttlichen Natur festhalten, berufen durch Ueberwindung der Selbstsucht und des Bösen zum Eingang in das Gottesreich der Freiheit und der Liebe. Als blosses Sinnenwesen, da haben die Pessimisten recht, wäre der Mensch das unvollkommenste und unglücklichste Thier; zu den Leiden des Leibes kämen die der Seele und die Todesfurcht. Aber er ist ein Geistwesen,<sup>12)</sup> und der Irrthum, sich das bewusste Selbst erst von bewussten Atomen als zufälliges Ergebniss ihrer Bewegungen schenken zu lassen, muss seine eigene Verkehrtheit inne werden durch die Unbefriedigung des Gemüthes bei diesen materialistischen Theorien, — denn die Wahrheit beseligt.

Und so brauchen wir dem Unendlichen so wenig das Herz wie den Geist abzusprechen, mögen aber wohl daran erinnern dass Orientalen, Griechen, Christen von einem leidenden Gott reden, der den Schmerz und die Sünde der Welt trägt, aber in sich beruhigt und beglückt bleibt durch das Siegesbewusstsein im Kampf mit der Welt, durch das Gefühl der alles überwindenden Liebe, die das von ihr ausgegangene wieder zu sich zurückruft, und deren Ruf zuletzt auch das Böse um der Unseligkeit des Widerstrebens willen folgen wird.<sup>13)</sup>

Alles unmittelbare und erste Erkennen ist ein Erleben. Niemand kann einem andern ohne dessen eigene Erfahrung darthun wie die Abendsonne leuchtet, die Harfensaite klingt, die Rose duftet oder der Wein schmeckt. So ist auch das Innewerden des Unend-

lichen ein Erleben, ohne das die wissenschaftliche Betrachtung und ihr Erweisen fruchtlos wäre. Aber das fromme Gemüth erlebt die Erlösung aus den Wirren der Welt und der Unruhe der sündigen Seele im Frieden Gottes.

Jesus und die Propheten wie grosse Dichter alter und neuer Zeit bezeichnen ihre Worte und Werke nicht als ihre Erfindungen und willkürlichen Gebilde, sondern als Erleuchtung und Eingebung, als Offenbarung. Sie ist uns verständlich, wenn wir Glieder eines grossen Organismus sind, wenn unser Lebensgrund, dessen Schöpfermacht ja in den organischen Bildungstrieben sich fortwährend bezeugt, uns einwohnend bleibt und zugleich für sich wollend und wissend ist, so dass sein allgemeiner Geist in unserm endlichen Geist sich begeisternd bezeugt.<sup>14)</sup>

So ergibt sich aus der Idee des Einen und Unendlichen, wie es zugleich Naturmacht und Geist ist, eine ganz andere Versöhnung mit den Forderungen und Erfahrungen des religiösen Gemüthes, als in der Behauptung: dass beide um Frieden zu schliessen das Göttliche für unerforschlich ansehen sollen. Wir sind seines Geschlechtes, wie die von Paulus in Athen herangezogenen hellenischen Dichter sangen, — berufen das was wir von Natur sind, Kinder des Vaters, auch wollend und wissend zu werden. Wenn die Einheit des Universums darin kund wird dass dieselben Gesetze, dieselben Stoffe den ganzen Sternenhimmel wie unsere irdischen Erscheinungen bestimmen, wenn alle Kräfte der Aussenwelt in ursprünglicher Ordnung auf einander bezogen sind und zugleich die Empfindungen und Gedanken in unserer Innenwelt bedingen, wenn wir im Naturmechanismus und seiner Nothwendigkeit den Boden für das sittliche Reich der Freiheit und des Rechtes haben, dann ist der Schluss denknothwendig, durch den wir im unendlichen Einen auch den Mass und Ziel setzenden, Vergangenheit und Zukunft verknüpfenden Geist ergreifen, der die Wirklichkeit uns verständlich macht, in dessen Liebe das liebende Herz sich versöhnt und beseligt fühlt.

## Anmerkungen.

1) Herbert Spencer Principles of philosophy § 14. 81. 659.

Eine sinnliche Gewissheit Gottes würde dem Sinnenmenschen die freie Selbstbestimmung und damit das Gute unmöglich machen; er würde sich durchaus abhängig finden, selbststüchtig aus Furcht oder Lohnsucht das Gesetz erfüllen. Darauf hat schon Kant hingewiesen, das erörtert vortrefflich das Buch: Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit. Auch Renan, in welchem fromme Gefühle und ironische Skepsis sich mischten, äussert in seinen Dialogues philosophiques: „O himmlischer Vater, was Du uns vorbehältst weiss ich nicht. Ist dieser Glaube, den Du uns aus unsern Herzen zu bannen nicht erlaubst, ein Trost, den du uns gegeben um uns unser gebrechliches Dasein erträglich zu machen? Ist er ein wohlthätiger Wahn, den Dein Mitleid klüglich ausgesonnen, oder ein tiefer Instinct, eine Offenbarung, welche denen genügt die ihrer würdig sind? Hat die Verzweiflung recht und sollte die Wahrheit traurig sein? Du hast nicht gewollt dass diese Zweifel eine deutliche Antwort erhielten, damit der Glaube an das Gute nicht ohne Verdienst sei, und die Tugend nicht eine Berechnung. Eine deutliche Offenbarung hätte die edle Seele der gemeinen gleich gemacht, die Evidenz in dieser Sache wäre ein Eingriff in unsere Freiheit gewesen. Du hast gewollt dass unser Glaube von unserer Stimmung abhinge. In allem was Gegenstand des Wissens und verständiger Discussion ist hast Du die Wahrheit dem Geistreichsten geschenkt; auf dem Gebiete der Sittlichkeit und der Religion hast Du angeordnet dass sie den Besten gehören solle. Es wäre ungerecht gewesen, wenn das Genie und der Verstand hier einen Vorzug gebildet hätte, und wenn der Glaube, welcher ein Gemeingut aller sein soll, die Frucht des mehr oder minder gut geführten Gedankenganges, mehr oder minder günstig ausfallender Forschungen gewesen wäre. Sei gelobt für Dein Geheimniss, gelobt dass Du Dich verborgen hast, sei gelobt dass Du die edle Freiheit unserer Herzen gehütet hast“.

Man kann auch ein Wort Locke's heranziehen: Gott nicht erkennen das heisst ihn nicht erkennen wollen.

Sinnlich erfahrbar und dann mathematisch demonstrirbar ist nur das Endliche: das Unendliche ist eine Vernunftidee, aber eine denknothwendige,

weil ohne sie das Endliche gar nicht als endlich aufgefasst werden kann. Das Göttliche kann nicht einseitig mit dem Verstand, es will mit dem ganzen Gemüth und allen seinen Kräften ergriffen und begriffen werden. „Allen gehört was Du denkst, Dein eigen ist nur was Du fühlst; dass er Dein eigner sei fühle den Gott den Du denkst!“ Dies Schiller'sche Distichon lässt sich auch umkehren: was das religiöse Gefühl erlebt das strebt die Philosophie zu verstehen, denkend zu begründen. Da aber das Endliche eine Position innerhalb des Unendlichen ist, so wird das Unendliche in allem Endlichen miterkannt, so ist jede im Endlichen gefundene Wahrheit ein Innwerden eines Wirkens, einer Bestimmung des Unendlichen. So ist das Wort, das wir hören, sinnenfällig ein Laut, welcher akustisch nach seinen Luftwellenbewegungen festgestellt werden kann; aber in diesem Laut vernimmt der Geist zugleich die Gedanken des Redenden, ja den Redenden selbst nach seinem Wesen. So ersieht die Vernunft mit dem leiblichen und geistigen Auge Gott in seinen Werken.

Wenn heute wieder die Detailforschung in der Natur und Geschichte bevorzugt und vor dem Blick auf das Ganze, auf den Weltzusammenhang und seinen Grund und Zweck für besonders wissenschaftlich erachtet wird, so hat Leibniz schon vor zweihundert Jahren gehofft, dass jene Studien des Besonderen doch die Menschheit zur Einkehr ins eigene Wesen und zur Betrachtung Gottes als des Principis hinführen, dessen Geist und Walten in der Harmonie der Welt offenbar sei. (De vera methodo philosophiae et theologiae 1690.)

Der uns auch in Deutschland angepriesene und beliebte Agnosticismus erinnert mich an eine Mittheilung, die mir vor fünfzig Jahren Ludwig Bamberger, als Student eifriger Zuhörer meiner ersten Vorlesungen zu Giessen, gemacht hat. Er hatte ein Gespräch über Gott mit seinem Hauswirthe gehabt, und der wollte gehört haben: Ja es gebe solch ein Wesen, aber man wisse nicht wie es heisst. Umgekehrt fand ein anderer Klügling darin nichts Erstaunliches dass man Stoffe und Bewegungsgesetze ferner Fixsterne erforscht habe, das sei ihm das Wunderbare dass man herausgebracht wie sie heissen.

Massgebend sagt Schiller's Posa von Gott:

Ihn

Den Künstler wird man nicht gewahr; bescheiden

Verhüllt er sich in ewige Gesetze;

Die sieht der Freigeist und nicht ihn. Wozu

Ein Gott? spricht er: die Welt ist sich genug. —

Und keines Christen Andacht hat ihn mehr

Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

Kepler und Newton schlossen ihre genialen Werke über das Weltgebäude mit dem Preise Gottes, des in und über allem Waltenden, und Kant schrieb in der Theorie des gestirnten Himmels: Gerade darum ist ein Gott, weil die Materie auch im Chaos nicht anders als gesetzlich wirken kann.

2) Ich kann darum nicht mit vielen anderen die Ansicht von Helmholtz wiederholen: dass unsere Empfindungen und Anschauungen der Dinge nur Symbole und Zeichen für dieselben seien. Gewiss, der Ton *a* wird einfach von uns gehört, wir empfinden nicht 440 Luftschwingungen in einer Secunde; aber der Ton *a* ist das Erlebniss ihres Zusammentreffens mit unseren Sinneswerkzeugen und unserer fühlenden Subjectivität. Die Wissenschaft unterscheidet den Antheil unserer Subjectivität und der Objectivität der Dinge in dem Erscheinungsbilde der Welt in uns, was wir auf die wirkenden Kräfte ausser uns übertragen, und so brauchen wir uns auch nicht erst mühsam in der Welt zu orientiren, weil wir uns ja so in ihr befinden und bewegen wie sie das objectivirte Bild unseres Bewusstseins ist. Wie Wein schmeckt, wie die Lilie duftet das brauchen wir nicht erst von der Physik oder Chemie zu lernen, das erfahren wir unmittelbar; aber was die chemischen und physiologischen Bedingungen unseres Schmeckens und Riechens sind, das wollen wir durch die wissenschaftliche Forschung erkunden.

3) Eduard von Hartmann schrieb mir seine Zustimmung zu den Ansichten über das Erkennen, die ich in der Aesthetik ausgesprochen und angewandt hatte; er gab dann eine ausführliche Begründung seiner Erkenntnistheorie, die er transcendentalen Realismus nennt, in der trefflichen Schrift Vom Ding an sich.

4) Schelling Werke X, 203. Schellings Unterscheidung des rein Rationalen, das wir aus der Vernunft als denknothwendig folgern, und des Thatsächlichen, das wir empirisch erkennen müssen, ist durchaus richtig und fruchtbar; nur hätte er jenes nicht einer negativen, dieses einer positiven Philosophie zuweisen sollen; dadurch begab er sich in die Abhängigkeit von mythologischen Gebilden oder von Dogmen, die sich vor der Vernunft nicht rechtfertigen lassen, als ob sie gleich den Thatsachen der Wirklichkeit eine Autorität für das Denken wären, während sie doch keine religiösen Erfahrungen, sondern im besten Fall aus solchen entwickelte Vorstellungen sind. Es ist nicht Sache der Philosophie Magd der Theologie zu sein und die Lehrsätze derselben zu rechtfertigen, wie Hegel, Schelling, Baader gethan, freilich mit Umbildungen, die der Orthodoxie nicht genehm sind; es gilt vielmehr die Erlebnisse des frommen Gemüths zu erklären, und zu sehen ob eine wissenschaftliche Weltanschauung möglich ist welche mit denselben zusammenstimmt. So hab' ich in der Schrift Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart seine eigenen Worte, sein

vorbildliches Leben in Zusammenhang mit den Ergebnissen der Natur- und Geschichtskunde unserer Zeit und mit der philosophischen Gottesidee gebracht. So thaten die Kirchenväter mit dem Evangelium und den Kenntnissen ihrer Zeit, der griechischen Bildung. So Tief- und Scharfsinniges sie dadurch hervorbrachten, so werthvoll sie uns dadurch nicht bloß historisch sind, eine bindende Satzung dürfen sie doch weder für die Natur- und Geschichtswissenschaft, noch für die Philosophie, noch für die Glaubensbekenntnisse des Volks sein. Darum auch heute der Ruf zur Betrachtung von Jesu eigenen Worten, zum Evangelium und dessen freier Verwerthung für Leben und Wissenschaft.

Goethe schreibt in den Anmerkungen zum Westöstlichen Divan: „Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glaubens und Unglaubens.“ Dass er damit nicht ein Fürwahrhalten oder Anzweifeln von Dogmen, sondern das Vertrauen auf die Vernunft und das religiöse Gefühl im Sinne hatte, bezeugt sein Zusatz: „Alle Epochen in welchen der Glaube herrschte, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend für Mit- und Nachwelt. Alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kleinlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit der Erkenntniss des Unfruchtbaren abquälen mag.“

6) Es gilt vor allem die Thatsachen festzuhalten: unser Freiheitsbewusstsein, das Sittengesetz, die moralischen Urtheile, die doch alle fällen. So viel Irriges und so viel Zweifel scheint mir von daher zu rühren dass man die Freiheit nicht im Lichte der Entwicklung betrachtet. Wir erheben uns von der Natur und ihrer Nothwendigkeit durch Selbsterfassung, durch Wahl und Willkür zur Selbstbestimmung; unsere Freiheit ist kein fertiger Zustand, vielmehr ein Ideal, das wir realisiren sollen in fortwährender Befreiungsthat. Dies hab' ich in der Sittlichen Weltordnung dargethan. Wie kommen wir zum Sittengesetz? Diese Frage beantwortet im Besonderen eine in der Akademie vortragene Abhandlung, die in den Sitzungsberichten erschienen ist.

7) Siehe die Abhandlung in den Denkschriften der Akademie: Das Wachsthum der Energie in der geistigen und organischen Welt. Dies scheint mir gegenüber der Erhaltung der Energie in dem Mechanismus der Natur der schlagende Beweis einer für sich seienden Realität der Seele, wie sie zugleich Organisationsprincip des Leibes und Quell des Bewusstseins ist. Kurt Lasswitz warf mir ein: „Der Begriff der Energie in der Naturwissenschaft hat seine Bedeutung darin dass er eine mathematisch genau definirte Grösse ist, welche sich als eine Realität in allem Wandel der Erscheinungen erhält und

stets an den Raum gebunden ist. Auf geistigem Gebiet kann dieselbe überhaupt keine Anwendung finden, und wenn man von geistiger Energie spricht, so muss man sich bewusst bleiben dass man ein Bild gebraucht.“ Ganz umgekehrt! In uns erleben wir die Energie des Denkens und Wollens, die treibende Kraft des Gemüths, die von sich aus auch den leiblichen Organismus bewegt, und von uns aus reden wir auch von Energie in der Natur, indem wir die Bewegungen als die Bethätigung wirkender Kraft auffassen. Die als Bewegung sich manifestirende Energie ist allerdings stets im Raume da und mathematisch bestimmbar; die im Erkennen und Wollen, in der Innenwelt waltende Energie ist nicht räumlich und nicht mit Zirkel und Wage zu messen; sie kommt zur Selbstbeherrschung, zur Selbstbestimmung, sie steigert sich, während die Bewegungssumme der Materie sich gleich bleibt. „Soweit (mathematische) Energiegesetze gelten, soweit haben wir Natur; und dies gilt auch von den Organismen; so weit Energiegesetze sich aufstellen lassen, so weit ist das Reich der Freiheit eingeschränkt.“ Gewiss. In der Ausführung unserer freien Willensentschlüsse sind wir an den Naturmechanismus gebunden, — aber die Freiheit ist durch diesen nicht eingeschränkt, denn ihr Reich ist die Innenwelt.

Hier die Steigerung, dort die Erhaltung der Energie das dünkt mir ein Hauptunterschied des Innen- und Aussenlebens, des Geistes und der Natur, und die von Innen kommende Fortbildung der Organisationsformen ergänzt die materiellen Bedingungen derselben, auf welche Darwin so nachdrücklich hingewiesen hat. In der Entwicklung der Welt wird man die fortdauernde Schöpferthätigkeit Gottes gewahren. Wundt lehrt eine Heterogonie der Zwecke: indem ein Wesen das Ziel seiner Entwicklung erreicht, hat es zugleich dem Ganzen als Mittel für dessen Zweck gedient. Das weist auch auf den Zweckgedanken im Geiste Gottes hin. (Siehe Sittliche Weltordnung: Gott.)

8) „Willst Du wissen was Gott ist, so schaue an was der von ihm Begeisterte thut“ — hat einmal Fichte gesagt. Und Paulsen bekennt: „In Jesu Leben und Sterben ist mir der Sinn des Lebens und der Dinge überhaupt aufgegangen.“ Wenn daher Ritschl und seine Schüler das Wesen Gottes in Jesus Christus offenbart sehen, so stimm' ich ihnen bei; aber ich kann mich denen unter ihnen nicht anschliessen welche mit den Neukantianern alles Metaphysische bei Seite schieben, das Wesen Gottes für unerforschlich halten, und darum allen Vorstellungen über ihn Raum geben mögen. Es gemahnt an das was Rudolf Wagner einmal ganz falsch doppelte Buchhaltung nannte, wo er zweierlei Mass und Gewicht hätte sagen sollen: in wissenschaftlichen Dingen Skepsis, Köhlerglauben in religiösen. Das führt zum alten bösen Satz von der doppelten Wahrheit, eine andere in der Theologie, eine andere in der Philosophie. Mir gilt es um

den ganzen Menschen. Wenn der Verstand die Ideale für Illusionen ansieht, so werden sie das Herz nicht lange erheben, das Wollen wenig begeistern. Darum strebe ich die Forderungen des Gemüths denkend zu begründen, die Postulate der praktischen Vernunft mit der Idee der reinen Vernunft in Einklang zu setzen. Intellectuelle Redlichkeit! Das ist ein schönes Wort, das der Amerikaner Coit als ethischen Grundsatz aufstellt. Mir scheint bei Ritschl und seinen Schülern bei aller Betonung des sittlich religiösen Factors und bei aller Freiheit in geschichtlicher Forschung sowohl in Bezug auf Jesus selbst die letzte entscheidende Frage nach der Wahrheit um der Wahrheit willen etwas hinter der Kritik der Ueberlieferung zurückzutreten, in Bezug auf Gott aber die Immanenz zu wenig betont. Auch wir können seine Stimme hören, seine Offenbarung nicht bloß in der Bibel, sondern in allem Edlen und Schönen erfassen. Glaube macht selig, — das ist ein guter Spruch, aber in ihm liegt auch dass man nichts als Glaubenssatz aufstellen, kein Bekenntniss fordern soll zu einem Glaubenssatz, dessen beseligende Macht nicht jeder im eigenen Gemüth erfahren kann.

9) Der Satz widerlegt kurz einen Einwurf der gegen die Möglichkeit eines selbstbewussten Absoluten erhoben wird. Im Atheismusstreit hatte Fichte seinen Gegnern zugerufen: sie machten durch Beilegung der Persönlichkeit ihren Gott zu einem endlichen Wesen wie sie selbst seien. Strauss knüpfte in seiner Dogmatik daran an und schrieb: „Als Personen fühlen und wissen wir uns nur im Unterschiede von anderen gleichartigen Personen ausser uns, von denen wir uns unterscheiden, mithin als Endliche; in diesem Gebiet der Endlichkeit und für dasselbe gebildet scheint folglich der Begriff der Persönlichkeit ausserhalb desselben jeden Sinn zu verlieren, und ein Wesen welches kein anderes seinesgleichen ausser sich hat auch keine Person sein zu können. Von einem persönlichen Gott oder göttlichen Persönlichkeit zu reden erscheint auf diesem Standpunkt als eine Verbindung von Begriffen, deren einer den andern schlechthin ausschliesst und aufhebt. Persönlichkeit ist sich zusammenfassende Selbstheit gegen andres, welches sie damit von sich abtrennt; Absolutheit dagegen ist das Umfassende, Unbeschränkte, das nichts als eben nur jene im Begriff der Persönlichkeit liegende Ausschliesslichkeit von sich ausschliesst; absolute Persönlichkeit mithin ein Nonsens, bei welchem sich nichts denken lässt.“ Dass lebendige Subjectivität vom Absoluten ausgeschlossen dieses vielmehr auf das bloß objective Sein beschränkt und begrenzt, liegt als Einwurf nahe. Die Einheit des Unendlichen als Unendlichen in aller Fälle seiner endlichen Erscheinungen ist gerade das Erfassen zur Selbstheit; „die sich zusammenfassende Selbstheit“ unterscheidet als Einheit, als das Ganze sich von den Theilen, vom Endlichen, aber wie alles Unterscheiden ein Beziehen ist, so scheidet sie

sich davon nicht ab, sondern trägt sie in sich, über sie übergreifend. Auch ist das Absolute nicht das Unbegrenzte, — das Platonische ἀπειρον, das Bestimmungslose, — das ja nach Hegel gleich Nichts ist! — sondern das sich selbst Bestimmende, die Grenzen in ihm selbst Setzende. So haben denn auch H. J. Fichte und Lotze längst darauf hingewiesen: dass Persönlichkeit vielmehr die höchste, das Sein vollendende Kategorie bilde, dass das Fürsichsein keine Beschränkung des Seins, sondern das erst Werthverleihende sei. Dass wir andere Persönlichkeiten ausser uns haben das macht uns zu endlichen Personen; die unendliche Persönlichkeit bringt alles in sich hervor und bleibt ihm einwohnend auch in der Selbsterfassung. Will man sich an dem Wort Person stossen, so sage man: Gott ist Subject. Gott ist kein Aussending für das menschliche Wesen, er ist nichts Objectives wie in sinnlicher Gegenständlichkeit zu Denkendes, — das wollte Fichte sagen, der ihn für die sittliche Weltordnung als ordo ordinans erklärte. Man kann jeder Zelle in unserm Organismus ein Lebensgefühl zuschreiben; aber unser Selbst ist doch nicht blos in den einzelnen Zellen lebendig, es ist die Selbsterfassung des Ganzen, des Organisationsprincips, das sie alle bildet und ordnet, nicht blos ein „Summationsphänomen“ ihrer dunklen Strebungen und Empfindungen, die es ja alle in sich hegt und trägt, sondern über sie übergreifendes Ich. So ist Gott das Ich des Universums.

Gott ist bei Spinoza das eine unendliche Sein als die Substanz, das durch sich und in sich Bestehende. Denken und Ausdehnung sind Attribute der Substanz; wie der Ausdehnung Ruhe und Bewegung, so kommt dem Denken Verstand und Willen zu, aber nur insofern, als das allgemeine Wesen in besonderen Körpern und Geistern modificirt ist; Bewusstsein haben demnach nur endliche Wesen, nicht das Unendliche als solcher. Spinoza lehrt: omnis determinatio est negatio: etwas ist nur dadurch dieses dass es das andere nicht ist, das leuchtet uns ein. Aber was wäre das bestimmungslose Unendliche, das reine Sein? Es wäre nichts, und die Bestimmung ist daher Negation des Nichts, Negation der Negation als Position. Ist Fürsichsein eine Schranke des Seins, oder vielmehr dessen Selbstinnesein, ohne das es so gut wie gar nicht da wäre? Die Subjectivität schliesst nichts aus von der objectiven Realität, die sich in ihr erfasst, das Ich schliesst alle seine Gedanken in sich ein.

10) Der jugendliche Hegel erklärte in seinem ersten grundlegenden Werk, der Phänomenologie des Geistes: „Es kommt alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern ebenso sehr als Subject aufzufassen und darzustellen.“ Er arbeitete sein Lebelang daran das Sein als Selbstbewegung zu begreifen, und die Entwicklung, die heute in der Biologie zur Herrschaft gelangt, durchdringt bereits sein ganzes System als leitendes Princip. Die Idee soll durch ihre Ent-

äusserung zur Natur sich im Menschen zu sich zurückbewegen, in unserem Erkennen ihrer selbst innwerden. Das Wesen Gottes entfaltet sich zur Welt, zu den endlichen Geistern: — „aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches schäumt ihm die Unendlichkeit“, ohne die er der ewig Einsame wäre; er wird in den endlichen Geistern seiner bewusst, er denkt sich selbst, wenn wir ihn denken.

Das scheint mir ein wahrer und grosser Gedanke, aber noch nicht alle oder die ganze Wahrheit. Das Ewige wäre ruhende Einheit ohne seine Entfaltung, ohne die fortwährende Schöpfung der Welt; dadurch gewinnt es Inhalt und Gegenstand für sein Erkennen und Lieben, dadurch die Unterscheidung seiner, welche die Selbsterfassung, das Selbstbewusstsein bedingt. Gott verliert sich nicht in der Welt, er erschöpft sich nicht in der Schöpfung, er bleibt als ihr Lebensgrund gegenwärtig in allen Dingen, die Welt ist seine Selbstoffenbarung, der Weg zur Selbsterfassung. Jakob Böhme hat solche Ideen in seinem Gemüth bewegt, mit ihnen gerungen. Die reine Identität und Idealität Gottes, sein Temperament und seine Geistigkeit wären ihm nicht offenbar, wenn er sich nicht in Schiedlichkeit des Willens ausgeführt, wenn die Unterschiedenen sich nicht in Infasslichkeit eingeführt hätten und im Streit ständen. Wie mag in einem einigen Wesen und Willen eine Erkenntniss seiner selbst sein? „Kein Ding mag ohne Widerwärtigkeit ihm selbst offenbar werden; denn so es nichts hat das ihm widerstrebt, so gehet es immerdar von sich aus und gehet nicht wieder in sich ein. So es aber nicht wieder in sich eingehet als in das daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiss es nichts von seinem Urstand.“ So ist ihm Gott Ja und Nein. Das Eine als das Ja ist eitel Kraft und Liebe, und ist die Wahrheit Gottes und Gott selber, aber Gott wäre in ihm selber unkenntlich und wäre in ihm keine Freude; damit die Wahrheit offenbar und die ewige Liebe wirkend werde, muss ein anderes sein, das sie empfinden, auf das sie wirken, mit dem sie sich zusammenschliessen kann.

Die Nothwendigkeit der Lebensfülle, der Selbstunterscheidung im Einen, seine Entfaltung zur Welt und in dieser selbst das aufleuchtende Bewusstsein in Gott begründet, durch ihn wirklich zu sein, — das alles scheint mir von Hegel richtig hervorgehoben; aber es bleibt ein Ungenügen: um zu sich selbst zu kommen, bewusst zu werden, muss Gott auf den Menschen warten, bis der ihn denkt, Gottes in sich bewusst wird, während doch der ganze vormenschliche Weltprocess mit den Weltgesetzen, die Ordnung und der Zusammenhang aller Lebenskräfte im Universum und ihre Entwicklung auf eine massgebende zwecksetzende Intelligenz, auf einen allmächtigen Willen hinweisen. Und so erscheint es doch bei Jakob Böhme kein „Rückfall in die populäre Vorstellung“, sondern die geniale Anschauung einer höheren Wahrheit, wenn er im reinen und ganzen

Wesen Gottes ein ewiges Selbstbewusstsein festhält, das bei ihm wie auch bei uns nicht ein ruhender Zustand, sondern die fortwährende That der Selbsterfassung ist.

Sittliche Lebenserfahrungen und naturwissenschaftliche Studien führten mich vor bald fünfzig Jahren zur Einsicht: dass die Welt doch noch etwas anderes als ein logischer Entwicklungsverlauf der Hegel'schen Idee sei, dass die Individualität in dem Atome der Physik und Chemie wie in der Selbstheit des Menschen ihr Recht fordere, dass wir zur Substanz Spinozas die Monaden von Leibniz heranziehen sollen, und dass das von diesem behauptete in sich einige Selbstbewusstsein Gottes die Wahrheit des Deismus sei, die wir bewahren können ohne Gott in ein ausserweltliches Jenseits zu bannen und damit zu verendlichen. Die Schriften von J. U. Wirth über die Idee Gottes, von H. J. Fichte über die Persönlichkeit bestärkten und bestätigten mich in dieser Einsicht, und es ergab sich mir nun die Aufgabe: Pantheismus und Deismus nicht wie zwei Dinge, zwei reale Gegensätze, sondern wie zwei Auffassungen einer und derselben Wirklichkeit von zwei Gesichtspunkten aus zu betrachten und zu verbinden, und so zur Idee des ganzen Gottes, zur vollen Wahrheit zu gelangen. Zwei Erklärungsversuche der Welt, deren jeder seine guten Gründe hat, lassen sich als einander ergänzend verstehen. So sah Hegel die Vernunft in der Wirklichkeit, Schopenhauer das Alogische wie die individuellen Triebkräfte, und danach machte jener die Idee, dieser einen blinden Willen zum Weltprincip. Ich sagte mir: Weder Vernunft oder Idee noch Wille sind erfahrungsmässig für sich real, sondern sind Attribute oder Bethätigungen eines Realen; sie können deshalb nicht Principien sein; das Weltprincip muss als sich selbst erfassendes Sein gedacht werden, Urkraft der Natur, die durch die Vernunft sich selbst erleuchtet und zum Willen der Liebe sich bestimmt.

Jakob Böhme und Giordano Bruno hatten mich stets besonders angezogen. Bei näherem Studium entdeckte ich in ihnen die keimkräftige Totalität, die sich in die Gegensätze der substanziellen Einheit und der monadischen Unterschiedlichkeit bei Spinoza und Leibniz gespalten und wissenschaftlich auseinandergelegt; ich fand bei jenen den im All sich einwohnend offenbarenden und zugleich bei sich selbst seienden Gott, wie ich ihn selber gedacht hatte. Und nun verstand ich ähnliche Aussprüche der herrlichen Dichter und Mystiker, Meister Eckhards, Taulers, des Verfassers der deutschen Theologie, Dschelaleddin Rumi's. So stellte ich denn in meiner Philosophischen Weltanschauung der Reformationszeit den Gedanken der Ueberwindung und Versöhnung des Pantheismus und Deismus an die Spitze, indem ich, wie ich glaube, ihn so zum erstenmal aussprach, wenn ich auch selbst nachwies dass Lessing, Herder, Goethe von Leibniz zu

Spinoza kommend mit Hamann das *πᾶν αὐτός* in diesem Sinne gefühlt, geschaut und in prächtigen Worten verkündet haben. Ich fand dann dass Krause bereits einen Pantheismus gelehrt, wo nicht Gott im All auf- und untergehn, sondern das All in sich tragen sollte, wie auch Paulus gepredigt: von Gott, in Gott, zu Gott alle Dinge. Anfangs ignorirt, missverstanden, wohl auch bespöttelt ist doch diese Idee allmählich ernst genommen worden. Fichte fand sie in seinem Theismus, Zeising wies auf die pantheistischen Elemente im Christenthum, und schon suchen einige Philosophen und Theologen Immanenz und Transscendenz in Bezug Gottes zur Welt gleichfalls festzuhalten, wie ja auch unser Ich unserm Leibe wie unseren Empfindungen und Vorstellungen ebensowohl einwohnt als in und über ihnen sich selbst erfasst. bei sich selbst ist.

11) Damit hat Heyse sich von jenen Dichtern losgesagt, die unter dem Bann des Naturalismus, halb oder falsch verstandener Theorie von äusseren Einflüssen, von Vererbung und dergleichen sich beugend, uns fast nur erblich Belastete und geistig Unfreie darstellen, und den Schein erwecken als ob die Welt ein Spital oder ein Tummelplatz von Verschrobenheiten sei. Er tritt denen entgegen welche die sittliche Freiheit leugnen. Wenn Nietzsche jenseits von Gut und Böses den Uebermenschen züchten will, so kann das nur die Bestie im Menschen, das Raubthier entketten. Seine Herrenmoral ist nichts anderes als die Theorie der Anarchisten, die auch ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht ihre Kraft gewaltsam geltend machen. Dass dieser Zusammenhang von Lehre und Praxis den Nachbetern nicht die Augen öffnet, dass was ein hochbegabter Mann im Grössenwahn und beginnender geistiger Umnachtung behauptet, nun von vielen unserer Tagblattschreiber statt des Materialismus oder als seine Folge wiederholt wird, wie zum Zeugniss eigener Geistesfreiheit ausposaunt wird, ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit und der Verwirrung und Verwüstung, welche die Halbbildung in den Köpfen anrichtet. Sind es doch oft dieselben Wortführer, die eben auch der Herrschaft des Milieu, der Umgebung und Aussenwelt über die freie Persönlichkeit huldigen, während es vielmehr das Recht Nietzsche's war dagegen die Macht der Persönlichkeit auf den Schild zu erheben. Weil Gut und Böses im Naturmechanismus keine Stätte hat, soll auch der Geist sie leugnen, während sie gerade seine Eigenthümlichkeit im Unterschied von der Materie bekunden. An der intellectuellen Verkehrtheit wäre so viel nicht gelegen, aber sie dringt auch — soweit nicht die Menschen in der Regel doch besser sind als ihre Meinungen, und das Gewissen sich nicht so leicht auf die Dauer betäuben lässt — die Irrlehre, sage ich, dringt auch in den Willen, in das Thun und Lassen ein und kann da nur die unseligsten Folgen haben, Verwilderung, Zerrüttung, Selbstzerstörung, wie ja Veruntreuungen, Dynamit-

attentate, Selbstmorde beweisen. Gewiss, jede Eigenthümlichkeit soll sich ausleben, aber nicht in ihrer rohen Natürlichkeit, sondern in der Darstellung des der Seele eingeborenen Ideals, nicht in brutalem Egoismus, sondern in der Einsicht Glied eines grossen Ganzen zu sein, in der Gesinnung der Liebe. Liebe und *thue was Du willst* — so können wir mit Augustin sagen — das ist die Freiheit der Kinder Gottes, Lieblosigkeit ist die der Satanskinder. *Discite iustitiam moniti nec temnere divos.*

12) Dass der Mensch mehr ist als blosses Sinnenwesen betont J. H. Fichte in seiner Psychologie, und spricht von einem substanziellen Hinaussein über die Sinnenwelt. „Daher die ungestillte Sehnsucht gerade mitten im kräftigsten Lebensgefühl, die jeder höchsten Freude sogleich sich beimischende Wehmuth, was ebenso die Quelle höchster Erhebung zu Poesie und Religion dem Menschen wird, als umgekehrt den Irdischgesinnten in die Verödung seines leeren, ewig unbefriedigten Strebens hinauswirft.“ J. H. Fichte thut dar wie gerade für unser Erwachen zum Selbstbewusstsein, für die Entwicklung der Freiheit und Sittlichkeit unser gegenwärtiger Weltzustand mit seinen Beschwerden und Schmerzen der geeignete ist, indem er zur Einkehr ins Innere, in die moralische Welt und zu ihren Gütern treibt. Er ist nicht das Ziel, sondern der Weg. Die Erde ist die Geburtsstätte des Geistes.

„Was ist das ganze Sein der Erde,  
So kurze Lust, so viel Beschwerde?  
Die Schule für die Ewigkeit.“

(Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen. Vergleiche dort meine Gedichte: Dreiklang des Lebens. Elegie. Nornagest. An J. H. Fichte. Die letzte Nacht der Girondisten. Seelenzwiesprach.)

13) Tertullian hat das grosse Wort von Gott gesprochen: *Maior gloria est si laboravit.* Man vergleiche damit die tiefsinnige Stelle in Hegels Phänomenologie des Geistes (Werke II, 13). „Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag wohl als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und selbst zur Fadheit herab, wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und Arbeit des Negativen darin fehlt.“ Das Fürsichsein Gottes ist Selbstgefühl als Basis des Selbstbewusstseins; wie Gott in uns als seinen Organen die sinnlich vermittelten Empfindungen des Lichts und der Wärme, des Süssen und Bitteren erlebt, so tönen auch die Gefühle von Lust und Unlust in seinem Selbst nach; so haben die Worte von seinem Zorn wie von seiner Milde einen guten Sinn; nur dass wie unser Ich über den Milliarden Zellregungen schwebt, während seine Stimmung von ihnen gefärbt wird, so sein Geist als der in ihm selbst Selige, sicher wie die Meerestiefe unter dem Wellen-

spiel der Oberfläche, wie unser Gemüth unter den Einflüssen der Aussenwelt ruhig bei sich selbst bleibt.

14) Stimmen von Künstlern und Weisen alter und neuer Zeit hab' ich in meiner Aesthetik (Lehre von der Phantasie) zusammengebracht, die alle bekennen: dass das Höchste nicht etwas mit dem Verstand Gemachtes, mit Absicht Gebildetes, sondern als durch Eingebung, Erleuchtung, Offenbarung Gewordenes erscheint. Ich habe danach die Offenbarung als das Mächtigwerden des allgemeinen Geistes im endlich individuellen bezeichnet, und dargethan wie sie verständlich wird, wenn man Gott zugleich als Lebensgrund aller Dinge und als Geist auffasst. Die Theologen sind so viel ich sehe bis auf Otto Pfeleiderer daran vorübergegangen. So kann man auch das Wunder verstehen, wenn man in ihm nicht ein Durchbrechen des Naturzusammenhanges, sondern im gesetzlichen Geschehen selbst ein Zeichen des Göttlichen sieht, das der religiöse Sinn sich deutet. Schelling hat einmal geäußert: Wer auf seinen Lebensweg achte der könne eine leitende Vorsehung empirisch inne werden. Die Genialität Moltkes, die Staatskunst Bismarcks, die Tüchtigkeit der Führer, der Muth und die Kraft der Soldaten, der Wunsch Deutschlands nach dem einigen Vaterland, der König, der die rechten Männer an den rechten Platz gestellt, all das hat menschlich zum Tage von Sedan mitgewirkt und den Sieg errungen; und doch schrieb der König an seine Gemahlin: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung“, und Tausende sind damals eine sittliche Weltordnung inne geworden.

Offenbarung und Wunder sind Thatsachen des Glaubens. Der Verstand bekämpft sie und wird sie so lange verwerfen als er auf dem Standpunkte des Deismus oder Pantheismus steht. Die Orthodoxie hält an ihnen fest, aber gewöhnlich ohne sie zu begreifen, und möchte sie im Protestantismus am liebsten auf die Bibel beschränken, während der Katholicismus ihnen weiteren Spielraum gewährt. Sie sind möglich und verständlich sowie die Vernunft sich zu der Idee des lebendigen Gottes emporschwingt, wie er der Welt einwohnt und in sich bewusst ist, Naturkraft, Weisheit und Wille der Liebe.